

## Wie war es wirklich? – Gedanken zur Bibel, zum Missbrauch und zur Causa Benedikt XVI.

Predigt zum 3. Sonntag i. J.: Neh 8,2-4a.5-6.8-10; 1 Kor 12,12-31a; Lk 1,1-4; 4,14-21

„*Wie war es wirklich?*“ Diese Frage möchte ich als Brücke nehmen, um sowohl einen Blick auf das heutige Evangelium zu werfen als auch einige Gedanken zu äußern zu dem, was insbesondere unser Erzbistum seit vergangenem Donnerstag beschäftigt und erschüttert, nämlich das externe Gutachten zu sexuellem Missbrauch in unserem Bistum.

### *Überlegungen zum Evangelium*

„*Wie war es wirklich?*“ Wer gelegentlich Klassik-Radio hört, kennt ohne Zweifel das Format „Die wahre Geschichte“, die unter dem Pseudonym Friedrich Epenstein immer so eingeleitet wird: „Sie glauben, Bescheid zu wissen? Ich verrate Ihnen nun die wahre Geschichte.“ Und so erfährt man interessante Hintergründe von Redewendungen, Bräuchen, historischen Begebenheiten, usf. – oft wirklich lohnend.

„*Wie war es wirklich?*“ Das ist auch die entscheidende Frage bei Gerichtsprozessen, journalistischer Recherche, historischer Forschung, oder auch einfach beim Gespräch eines Lehrers mit der Klasse, z.B. um den Hergang und die Verursacher einer Prügelei herauszufinden.

„*Wie war es wirklich?*“ Diese Frage stellt sich immer wieder auch in Bezug auf die Bibel, und hier besonders in Bezug auf das Neue Testament. Und sie stellt sich nicht nur der moderne Mensch des 21. Jahrhunderts, sondern auch der der Zeit Jesu. Denn genau das zeigt die Einleitung, die Lukas seinem Evangelium voranstellt. Bis heute jagen „Spiegel“ und Co immer wieder – man verzeihe mir – dieselbe „Sau“ durchs Dorf, wenn sie, wieder einmal, neueste Forschungen darüber „enthüllen“, wie sich die Sache mit Jesus wirklich verhalten habe, wobei jeder einigermaßen Kundige weiß, dass es sich wieder und wieder um eine zum x-ten Mal aufgewärmte Ur-Alt-Kamelle handelt, die als das Neueste vom Neuen ausgegeben wird. Am populärsten sind die unzähligen apokryphen Evangelien – z.B. die der Eva, der Maria, des Judas, des Petrus, des Marcion ... – die immer wieder bemüht werden, um endlich der „wahren“ Wahrheit auf die Spur zu kommen. Sie stammen allesamt aus dem 2. oder sogar erst 3. Jahrhundert, sind also in großem Abstand zur Lebenszeit Jesu verfasst, weswegen es kein Zufall ist, dass die Kirche von Anfang an nur die vier ältesten Evangelien anerkannt hat. Denn sie wurden verfasst von Zeitzeugen Jesu wie Matthäus und Johannes, vielleicht auch Markus – bei ihm gibt es die Vermutung, dass er Jesus gekannt haben könnte als einer seiner Jünger – oder von jemandem, der Zeitzeugen kannte und befragen konnte, so Lukas.

Und eben dieser Lukas ist es, der nach Art heutiger Investigativ-Journalisten genau das betont: dass er Augenzeugen befragt und allem nochmals sorgfältig nachgegangen ist, um sich selbst und die, für die er schreibt, von der Zuverlässigkeit des Berichteten zu überzeugen.

An dieser Stelle darf ich ein persönliches Bekenntnis aussprechen: Mich hat diese Zusicherung des hl. Lukas immer weitaus mehr überzeugt als die Skepsis nicht weniger moderner Theologen, die vieles als Legende bezeichnen, als gläubige Übermalung und nachösterliche Überhöhung von Begebenheiten, die so nie stattgefunden hätten. Über 2000 Jahre hinweg konstruiert man immer wieder neue und einander oft widersprechende Hypothesen darüber, was Jesus gesagt hat und was nicht, was er getan hat und was nicht, wie es damals also angeblich wirklich war. Dass die Evangelisten bei ihrer Niederschrift die Ereignisse um und mit Jesus nicht protokolliert haben, ist selbstverständlich. Aber bei aller theologischen Aussage und Absicht, die jeweils besonderen Aspekte des Lebens Jesu zu beleuchten, sind für mich Lukas und die übrigen Evangelisten unvergleichlich glaubwürdiger als die Dekonstruktionen so mancher heutigen Theologen.

### *Überlegungen zur Missbrauchsstudie*

Von hier aus nun ein Sprung von 2000 Jahren in die Gegenwart. „*Wie war es wirklich?*“ Diese Frage hat auch die Rechtsanwaltskanzlei Westpfahl Spilker Wastl beschäftigt, die im Auftrag unserer Erzdiözese nach 2010 ein zweites Gutachten über sexuellen Missbrauch in unserem Bistum von 1945 bis 2019 untersuchen sollte. Was dabei herauskam, ist so schrecklich, wie man es leider erwarten musste, und tatsächlich treibt es jedem

aufrechten Christen und Katholiken die Schamröte ins Gesicht, was einmal mehr dokumentiert wurde: nämlich das Verhalten von Verantwortlichen der Diözesanleitung, die kaum oder gar keine Empathie mit den Opfern hatten, Straftaten vertuschten, Täter nicht aus dem Verkehr zogen, sondern es zuließen, dass sie nach Versetzung anderswo ihr Unwesen weitertreiben konnten, und die die Wahrung des kirchlichen Image vor den Schutz von Kindern und Jugendlichen stellten. Selten im Verlaufe der Kirchengeschichte hat ein falsches Bemühen um den Ruf der Kirche diesen in Wahrheit so sehr in den Schmutz gezogen wie hier, und zwar weltweit. Dass die Verhaltensmuster anderswo, also bei ebenfalls betroffenen Konfessionen, Institutionen und Vereinen, überall dieselben sind, ist keine Entschuldigung. Im Gegenteil, wenn Verantwortliche einer Institution wie der katholischen, zu deren DNA der Schutz der Schwachen und ein hoher moralischer Anspruch gehören, dermaßen eklatant versagen, wiegt es ungleich schwerer.

An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich betonen, dass ich von mir selbst nicht weiß, ob ich, wenn ich selbst an verantwortlicher Stelle gewesen wäre, mich dem dokumentierten Kartell des Schweigens, des Vertuschens und mangelnder Hinwendung zu den Opfern hätte entziehen können. Ich würde es wünschen, aber ich kann einfach nicht behaupten, dass ich anders gehandelt hätte und aus dem System ausgebrochen wäre.

Wo allerdings mein Verständnis definitiv an eine Grenze stößt, ist, dass ich unter den Verantwortlichen kaum jemanden wahrnehme, der bereit wäre, öffentlich zu bekennen: *Ich* bin schuldig geworden. Ein solches „*Ich* bin schuldig geworden“ war in unserer Diözese bislang nur von Kardinal Marx in seinem Rücktrittsgesuch an Papst Franziskus zu vernehmen. In der Regel ist nur zu hören, die *Kirche* sei schuldig geworden aufgrund systemischen Versagens. Dieses Sich-verstecken hinter dem Kollektiv der Kirche halte ich, mit Verlaub, für eine Frechheit. Denn spätestens seit dem II. Vatikanum sollte uns bewusst sein, dass wir alle Kirche sind und nicht nur Amtsträger und die Hierarchie. Man kann nicht die Gesamtheit der Gläubigen in Mithaftung nehmen für Schuld, die leitende Bischöfe und Mitglieder der Bistumsleitungen auf sich geladen haben. Systemische Ursachen sehe ich durchaus, nämlich v.a. in Leitungsstrukturen und Seilschaften von Ordinariaten, was auch anzugehen ist. Aber wie immer man es dreht und wendet – Schuld ist immer in erster Linie etwas Persönliches. Wie wenige Verantwortliche öffentlich dazu stehen, empfinde ich als beschämend.

Hier möchte ich nun auch kurz auf die Ausführungen des Gutachtens zu Papst em. Benedikt eingehen, weil ich nicht glaube, dass ihm Gerechtigkeit widerfährt. (Mir ist bewusst, dass ich hier ausschere aus der überwiegenden inner- und außerkirchlichen Kommentierung.)

In der medialen Rezeption des Gutachtens wurde aus etwa 235 in unterschiedlicher Weise auffällig gewordenen (wie man sagen muss: mutmaßlichen) Tätern der Schwerpunkt auf den Fall Peter H. aus dem Bistum Essen gelegt, der von Gemeindemitgliedern in Garching an der Alz als das beschrieben wurde, was man einen charismatischen Menschenfänger nennen kann, wie es ja für viele Pädo-Kriminelle durchaus typisch ist.

Kurz zum Hergang: Am 3. Januar 1980 erhielt München die Anfrage aus dem Bistum Essen, ob man Peter H., bei dem eine „Gefährdung“ vorliege, weswegen man ihn aus der Seelsorge habe entfernen müssen, unterbringen könne, da er sich in München einer Therapie unterziehen solle. In der Ordinariatskonferenz vom 15. Januar stimmte man zu. Papst em. Benedikt hat in seiner persönlichen Stellungnahme bestritten, an dieser Sitzung teilgenommen zu haben, was nachweislich falsch ist und inzwischen auch korrigiert wurde. Dies war ein unnötiger und vermeidbarer Fehler. Aber ihm vorsätzliche Lüge zu unterstellen, wie allenthalben zu hören bzw. zu lesen war, sagt wohl mehr über die Missgunst derer aus, die dies unterstellen, als etwas über Benedikt selbst.

Denn entscheidend ist ja in diesem Zusammenhang nicht die Frage nach der Teilnahme an der Sitzung, sondern inwieweit der damalige Erzbischof Ratzinger über die Vorgeschichte von Peter H. tatsächlich unterrichtet wurde und ein seelsorglicher Einsatz zu diesem frühen Zeitpunkt überhaupt schon zur Debatte stand. Papst Benedikt bestreitet beides, das Gutachten aber behauptet, es sei „überwiegend wahrscheinlich“, dass er informiert wurde, kann es aber nicht beweisen. Diese Art, mit mal mehr und mal weniger wahrscheinlichen Mutmaßungen zu operieren, begegnet in dem Gutachten immer wieder. Um nur ein weiteres Beispiel zu nennen: An anderer Stelle heißt es, dass Ratzinger eine „strafrechtliche Verurteilung ... möglicherweise bekannt war,

er den Priester dennoch in seiner seelsorglichen Tätigkeit beließ“. Solche und ähnliche Formulierungen stärken kaum das Vertrauen in die handwerkliche Validität und Objektivität des Gutachtens. Wie kann aus dem Konjunktiv einer *möglichen* Kenntnis der Indikativ des Handelns gefordert werden?

Aus meiner persönlichen Sicht kann man kritisieren, dass Benedikt auf Unterscheidungen wie die zwischen sexuellen Handlungen *vor* einem Kind oder Jugendlichen und *mit* einem Kind oder Jugendlichen Wert legt. Was rechtlich vor Jahren noch von Belang war, ist es Gott sei Dank heute nicht mehr, und er schadet sich selbst, wenn er auf solche Details auch heute noch rekurriert. Auch mag man sich wünschen, er hätte zumindest einen Satz wie diesen geäußert, dass es aus der heutigen Kenntnis der Problematik wünschenswert sei, er hätte damals sehr viel genauer hingeschaut und präventiv gehandelt.

Aber genau hier liegt für mich auch das Problem des Gutachtens, was seine Beurteilung betrifft. Seit den 1980er Jahren gibt es einen gesamtgesellschaftlichen Lernprozess, wie mit Missbrauchsverbrechen und vor allem ihren Opfern umzugehen ist. Wie unzulänglich sicher nicht bei jedem, aber doch weithin das Problembewusstsein war, sieht man u.a. an der Tatsache, dass Forderungen wie die, (angeblich) gewaltfreie Pädokriminalität zu „entkriminalisieren“, es bis in Parteiprogramme geschafft haben. In diesem Lernprozess befinden sich Kirchen, Gerichte sowie staatliche und nichtstaatliche Institutionen bis heute.

Auch Kard. Ratzinger hat ohne Zweifel einen solchen Lernprozess durchlaufen. Ab Mitte der 80er Jahre war er in Rom als Präfekt der Glaubenskongregation mit zahlreichen Missbrauchsfällen weltweit beschäftigt. Wie wohl kein anderer Bischof war er mit dem Sumpf und Schmutz dieser Verbrechen sowie dem Versagen von Ordinariaten konfrontiert. Er war der, der mit am konsequentesten, auch gegen viele kuriale Widerstände, die Verschärfung kirchlichen Vorgehens gegen Missbrauch betrieb – so sorgte er z.B. dafür, dass annähernd 400 pädokriminelle Priester in den Laienstand versetzt wurden und (erstmalig) die Zusammenarbeit mit staatlichen Strafverfolgungsbehörden verpflichtend gemacht wurde; außerdem sorgte er für die Verschärfung des kirchlichen Strafrechts bezüglich dieser Verbrechen.

Dass nun gerade seine Person derart an den Pranger gestellt wird, und zwar nach Verhaltensmaßstäben von *heute*, mit denen man ohne Beachtung des erwähnten 40-jährigen Lernprozesses ein Verhalten von *damals* beurteilt — ist meiner Meinung nach schlicht und einfach anachronistisch und zeugt von mangelnder Objektivität der Gutachter sowie der Kritiker. Jedenfalls kann ich bei allen Verdiensten des Gutachtens und der geleisteten Arbeit inzwischen besser verstehen, warum die Kölner Diözese die Veröffentlichung des Gutachtens derselben Kanzlei abgelehnt hat. Weniger wäre auch hier am Ende mehr gewesen, mit anderen Worten: weniger Mutmaßungen, Beschränkung auf das wirklich Nachweisbare, und auf diese Weise mehr Objektivität.

„*Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit.*“ Dieser Satz aus der heutigen 2. Lesung drückt ohne Zweifel das aus, was unzählige Menschen außerhalb, aber vor allem auch innerhalb der Kirche über all die geschehenen Ungeheuerlichkeiten denken und fühlen, über die Verbrechen und den Umgang mit ihnen, vor allem aber über die Ignoranz gegenüber den Opfern von Missbrauch. Ich selbst gehöre nach wie vor gerne dieser verwundeten Kirche an, für die ich seit 27 Jahren als Priester tätig bin, verstehe aber auch so manchen, der sich mit Grausen abwendet. Ich hoffe, Sie bleiben der Kirche trotz allem treu. Denn so sehr es dunkelste Seiten in ihr gibt – die hellen überwiegen für mich immer noch bei weitem, dann nämlich, wenn wir als Kirche das tun, wozu wir von Gott und von Jesus Christus gesandt sind und was der letzte Satz der 1. Lesung so wunderbar ausdrückt: „*Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.*“

Pfr. Bodo Windolf